

DIE BASILIKA ST. LORENZ UND DIE RESIDENZ IN KEMPTEN

EIN GROSSBAUPROJEKT DES 17. JAHRHUNDERTS IN DER ÖFFENTLICHEN AUSEINANDERSETZUNG

Volker Laube

Résumé

La basilique St-Laurent et la Résidence de Kempten. La planification et la construction d'un édifice représentatif du XVII^e siècle à travers les débats publics

À travers l'examen de la construction du couvent baroque de la *Fürst-
abtei* Kempten, un vaste complexe du milieu du XVII^e siècle, cette contribution s'intéresse à la dimension politique et symbolique d'un projet architectural de l'époque moderne. La construction fut réalisée dans une période économiquement difficile et politiquement instable. Le projet de construction, avec ses emprunts au style carolingien de la chapelle Palatine d'Aix-la-Chapelle, avait une dimension éminemment symbolique, le prince-abbé ayant conçu l'édifice comme monument censé affirmer la volonté d'indépendance de l'abbaye. Les rivaux politiques de l'abbé parvinrent toutefois à imposer une autre interprétation du projet qu'ils estimaient être le symbole de la versatilité, de l'absence de vision et de la gabegie du maître d'œuvre. Pour l'abbé, ce retournement fut synonyme d'une perte d'autorité substantielle, annonciatrice d'une destitution qui allait effectivement se produire par la suite. Les débats publics et les controverses sur le projet de l'édifice peuvent être interprétés comme une lutte pour la domination symbolique.

Der Historiker tut sich prinzipiell schwer mit Sachquellen. Seine Arbeitsweise ist textorientiert und seine Domäne sind die schriftlichen Quellen. Diese klassische Aufgabenteilung ist in den letzten Jahren unter dem Einfluss kultur-

geschichtlicher Fragestellungen spürbar in Bewegung geraten. Ein gutes Beispiel hierfür liefert die kunsthistorische und historische Auseinandersetzung mit Architektur. In der Kunstgeschichte hat eine wachsende Kritik am überkommenen Stilbegriff Raum geschaffen für die Frage nach dem konkreten Stilwollen der Bauherren und ausführenden Künstler. Die Einbettung der Bauten in die jeweilige historische Situation und die Frage nach ihrer Bedeutung und Funktion charakterisieren mittlerweile den Ansatz zahlreicher Arbeiten.¹ Umgekehrt setzte sich auch die Geschichtswissenschaft spätestens seit der grundlegenden Studie von Norbert Elias über den höfischen Absolutismus intensiv mit Architektur auseinander, und die Beschäftigung mit herrschaftlichen Bauformen hat sich längst zu einem wichtigen Forschungsfeld entwickelt.²

Innerhalb der historischen Forschung lassen sich die Arbeiten zum barocken Klosterbau als eigenständiger Bereich abgrenzen. Das Interesse der Forschung konzentrierte sich dabei vorrangig auf die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Bautätigkeit.³ Zu klären versuchte man insbesondere, wie und zu welchem finanziellen beziehungsweise politischen Preis es überhaupt möglich war, Bauprojekte dieser Grössenordnung in den relativ kleinräumigen Klosterterritorien durchzuführen. Vor allem die von Hartmut Zückert in den Vordergrund gestellte Frage der Untertanenbelastung bestimmte dabei die teils kontrovers geführte Diskussion.⁴ Vergleichsweise wenig Beachtung fanden dagegen Fragen nach den Motiven für die Bautätigkeit. In der Regel begnügte man sich mit einem pauschalen Hinweis auf den repräsentativen Charakter der Bauten und dem damit verbundenen Prestigegewinn für den Auftraggeber beziehungsweise den Klosterstaat. In dieser Sicht dienen die monumentalen Klosteranlagen mit ihren prächtigen Kirchen vor allem als Mittel zur Positionierung in einer ständisch gegliederten Gesellschaft.⁵

Die den Klosterbauten unterstellte repräsentative Funktion wirft allerdings grundsätzlichere Fragen nach der symbolischen Dimension von Architektur auf. Dabei wird man sich von der symbolischen Inszenierung absolutistischer Herrschaft nicht blenden lassen dürfen. Auch im Absolutismus ist die Macht nicht allein in einer Person konzentriert, sondern auf mehrere Entscheidungsträger verteilt, wobei die Machtverhältnisse ständig neu ausgehandelt werden müssen.⁶ Schon allein auf Grund der weit reichenden finanziellen und organisatorischen Konsequenzen und des repräsentativen Charakters von Architektur ist anzunehmen, dass sich die Realisierung eines Gross-

bauprojekts besonders für die Austragung politisch-symbolischer Konflikte anbot. Dazu ist es hilfreich, wenn man die Planung und Durchführung eines Bauprojekts als eine Aneinanderreihung von Entscheidungen begreift. Architekt und ausführende Künstler, Standort und Zeitpunkt sowie das Bauprojekt an sich, aber auch Finanzierung und Zeitplanung waren ja nie ohne Alternative und ergaben sich daher auch nicht zwangsläufig. Jede Entscheidung für sich ist aber kritisierbar und kann durch Kritik zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung werden.

Dieser Zugriff auf das Thema bietet meines Erachtens zwei Vorteile: Zum einen kommt es zu einer Verlagerung des Augenmerks vom fertigen Bauwerk zur Bau- und Planungsgeschichte. Bau- und Planungsgeschichte, verstanden als Entscheidungen, sind aber auch dem Historiker und seinem methodischen Instrumentarium zugänglich. Zum anderen macht die Aufgliederung des Bau- und Planungsprozesses in einzelne Entscheidungen die Frage nach der politisch-symbolischen Bedeutung von Architektur analysierbar.

Im Zentrum dieses Beitrags steht der barocke Klosterneubau der Fürstabtei Kempten. Schon 1651 wurde mit den Arbeiten begonnen. Das Kemptener Projekt liegt damit deutlich vor dem Beginn der etwa ab 1690 einsetzenden eigentlichen klösterlichen Bauwelle.⁷ Für diesen frühen Zeitpunkt findet sich eine plausible Erklärung: Ein Neubau war unumgänglich, weil das spätmittelalterliche Kloster 1632 durch schwedische Soldaten und Bürger der benachbarten Reichsstadt Kempten beinahe völlig zerstört worden war. Überraschend ist dagegen die Grösse des Gesamtprojekts. Der schliesslich fertig gestellte Bau vereinigte Kloster und Residenz in einem mächtigen, zwei Innenhöfe umschliessenden Komplex, der im Westen von der auf einem Hügel erhöht stehenden, frei vorgestellten Kirche überragt wurde und mehr als doppelt so gross war wie sein spätmittelalterlicher Vorgängerbau. Auf Grund des frühen Zeitpunkts und seiner Grösse bietet sich das Kemptener Bauprojekt für eine Untersuchung besonders an.

Im Folgenden soll in einem ersten Schritt das politische Umfeld und die Baugeschichte mit ihren wichtigsten Entscheidungen kurz skizziert werden. Anschliessend wird dann zu zeigen sein, auf welche Weise die Entscheidungen in die politischen Machtkämpfe einbezogen waren.

DAS POLITISCHE UMFELD DES BAUS

Zur Bauzeit befand sich das Kloster in einer wirtschaftlichen und politischen Krise. Die finanzielle Lage der Fürstabtei am Ende des Dreissigjährigen Krieges war katastrophal.⁸ Der Schuldenberg hatte eine Höhe erreicht, welche die jährlichen Einnahmen um ein Vielfaches übertraf. Öffentlicher Druck durch die Gläubiger sowie ein starker Sparzwang, der die Handlungsfreiheit des Fürststifts weit gehend einschränken musste, waren die Folge. Auf politischer Seite sorgte die Frage einer Klosterreform für Unruhe.⁹ Das standesbewusste, adelige Kapitel hatte sich seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert über Jahrzehnte hin jeder Reform verweigert. Die zunehmende Sonderstellung der Fürstabtei in der Reichsverfassung und der Zusammenschluss der schwäbischen Adeligen, aus deren Reihen sich der grösste Teil der Kemptener Kapitulare rekrutierte, zur Schwäbischen Reichsritterschaft machte das Festhalten am Adelsprivileg schliesslich unumkehrbar. Gleichzeitig erhöhte sich aber mit der allgemeinen Durchsetzung der katholischen Reform in den geistlichen Staaten und der Gründung einer Reformnuntiatur in Luzern seit dem Ende des 16. Jahrhunderts zunehmend der Reformdruck auf die Abtei. Das Resultat war ein Verfassungskonflikt, der trotz einer steigenden Reformbereitschaft innerhalb des Konvents bis zum Regierungsantritt Roman Giel von Gielsbergs nicht gelöst werden konnte. Die Lösung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der Reformfrage zählte daher zu den dringendsten Aufgaben des neu gewählten Abtes. Allerdings zeigte sich Roman Giel von Gielsberg – und damit ist eine dritte Ursache genannt – dieser Aufgabe nicht gewachsen.¹⁰ Dem ehrgeizigen jungen Abt fehlte es an politischem Instinkt und Gespür für die Durchsetzbarkeit seiner Ziele und Pläne. Seine launische Persönlichkeit führte zu scharfen politischen Brüchen und Inkonsequenzen, die den Zeitgenossen nur schwer zu vermitteln waren und seinen Gegnern immer wieder Angriffsflächen boten.

Wirtschaftliche Notlage und verspätete Reform kulminierten nach 1640 in einer allgemeinen politischen Krise, die durch die Persönlichkeit des Abtes noch verschärft wurde. Dabei blieben die Auseinandersetzungen keineswegs auf die Klostermauern beschränkt, wie eine Auflistung aller beteiligten Akteure zeigt: Zu nennen sind hier neben dem Abt und den verschiedenen Fraktionen im Kapitel sowie den fürststiftischen Untertanen vor allem die Verwandten des Abtes, die schweizerische, lothringische und schwäbische Bene-

diktinerkongregation, die Benediktinerabteien Fulda, Murbach, St. Gallen, Einsiedeln, Weingarten, Ochsenhausen, ferner die Kantone Donau, Neckar und Hegau/Allgäu/Bodensee der schwäbischen Reichsritterschaft, die Bischöfe von Konstanz und Augsburg und nicht zuletzt der kaiserliche Hof, der Papst und der Nuntius.¹¹ Aus Sicht der Zeitgenossen muss die Zukunft der Fürstabtei teilweise ziemlich ungewiss erschienen sein; darauf deuten zumindest zahlreiche Alternativen, die für eine zukünftige Gestaltung der stiftischen Verfassung diskutiert wurden. Vorgeschlagen wurde unter anderem die Aufhebung des Adelsprivilegs und die Öffnung des Konvents für bürgerliche Kandidaten, die Umwandlung in ein weltliches, adeliges Ritterstift unter Beibehaltung der Adelsexklusivität nach dem Vorbild Ellwangs sowie die Vergabe an einen hochadeligen Spross der Wittelsbacher oder Habsburger. Selbst die vollständige Säkularisation schien nicht ausgeschlossen, wie die Ereignisse 1632 gezeigt hatten.

Die Auseinandersetzungen begannen 1644.¹² Anlass war der Streit über die Klosterreform. Unter dem Einfluss eines durchreisenden belgischen Benediktiners versuchte Roman Giel von Gielsberg, die Aufhebung des Adelsprivilegs und eine äusserst strenge Reform durchzusetzen, die selbst die Observanzvorstellungen der benachbarten reformierten Abteien deutlich übertraf. Als es dem Belgier schliesslich gelang, über 60 junge Novizen nach Kempten zu holen, kam es darüber zum Bruch zwischen Abt und Kapitel. De facto existierten zu dieser Zeit zwei getrennte Konvente. Die Rückkehr des Krieges 1647 setzte dieser Situation ein abruptes Ende, doch erst 1650 fanden Abt und Kapitel unter kaiserlichem Druck im Konstanzer Rezess zu einem Ausgleich. In den folgenden Jahren konzentrierte sich der Fürstabt dann ganz auf den Neubau. Diese konfliktarme Zeit endete spätestens zu Beginn der 1660er-Jahre. Anlass war auch dieses Mal wieder die Aufnahme bürgerlicher Kandidaten in das Kloster. Ab 1666 wurden wiederholt kaiserliche und päpstliche Kommissionen nach Kempten entsandt, um zwischen Abt und Kapitel zu schlichten. Gleichzeitig kam es zu erheblichen Unruhen unter den stiftischen Bauern wegen der fürstächtlichen Steuerpolitik. Der Versuch Roman Giel von Gielsbergs von 1668, seinen Konvent mit Gewalt zum Umzug in das neue Kloster zu zwingen, führte schliesslich zur Wahl eines Koadjutors und endete mit der Absetzung des Abtes.

ÜBERBLICK ÜBER DIE BAUGESCHICHTE

Der barocke Klosterneubau und die Kirche sind das Ergebnis eines vielschichtigen und komplizierten Prozesses, der durch mehrere Planungswechsel und Konzeptionsbrüche sowie längere Phasen fast vollständigen Baustillstands gekennzeichnet ist. Insgesamt sollten von der Zerstörung im Jahre 1632 an 41 Jahre vergehen, bis der Konvent den Klosterneubau bezog. Es lassen sich vier Phasen unterscheiden:¹³

In einer ersten Phase ab 1644 plante man anfangs einen Klosterneubau auf dem ausserhalb der alten Stiftssiedlung gelegenen Reichelsberg. Noch im selben Jahr wurde dieser Plan wieder aufgegeben. Der Neubau sollte stattdessen nordwestlich des alten Klosters auf dem so genannten Hoföschle errichtet werden. Der Bruch zwischen Abt und Kapitel liess dann freilich alle Baupläne zur Makulatur werden.

Das Jahr 1651 markiert den Beginn der zweiten Phase. Über einleitende Massnahmen gelangten die Arbeiten auf dem Hoföschle allerdings auch jetzt nicht hinaus. Der Schwerpunkt der Bautätigkeit galt zuerst dem Bau und der Reparatur von Nutz- und Zweckbauten in der Stiftssiedlung. Der Vorarlberger Baumeister Michael Beer errichtete ein Kornhaus, begann mit dem Bau eines Brauhauses und eines Kellerhofes und nahm auch die Reparatur des örtlichen Schulhauses in Aussicht. Das wichtigste Projekt war aber zu dieser Zeit der Wiederaufbau der 1632 gleichfalls zerstörten Pfarrkirche St. Lorenz. Beers Pläne sahen die Errichtung des Langhauses über den Fundamenten des spätmittelalterlichen Vorgängerbaus vor. An das Langhaus sollte ein oktogonaler Chor mit einer weiträumigen Gruftanlage anschliessen. Die Arbeiten im Chor waren bereits bis zum Abschluss des ersten Geschosses fortgeschritten, als das ursprüngliche Projekt im Langhaus zu Gunsten eines repräsentativeren Baus aufgegeben wurde. Im Winter 1653/54 verliess Beer Kempten. An seine Stelle trat der Graubündner Johann Serro.

Mit dem Wechsel in der Bauleitung, dem Beginn der dritten Phase, wurden die Pläne auf dem Hoföschle endgültig aufgegeben. Stattdessen entschied man sich dafür, den angefangenen Bau der Pfarrkirche in eine Klosterkirche umzufunktionieren und das östlich der Kirche gelegene Kornhaus als ersten Trakt in einen grösseren Klosterbau zu integrieren. Bis 1655 stellte Serro die Kirche im Rohbau fertig. Anschliessend errichtete er östlich eine vierflügelige Klosteranlage.

In einer vierten Phase ab 1658/59 wurden die Pläne schliesslich noch ein weiteres Mal grundlegend umgeworfen. Der ursprünglich nur einen Hof umschliessende zwei- beziehungsweise dreistöckige Stiftsbau sollte um ein zusätzliches Geviert erweitert und zu einem viergeschossigen Kloster- und Residenzkomplex ausgebaut werden. Dazu war freilich der Einriss von zwei der bereits fertiggestellten Klosterflügeln notwendig, und auch die Kirche musste den neuen Dimensionen des Stiftsbaus angepasst werden. 1662 waren Stiftsbau und Kirche im Rohbau schliesslich vollendet. Die Arbeiten konzentrierten sich jetzt in der Kirche und im Residenztrakt auf die Fertigstellung der Innenausstattung. 1666 bezog Roman Giel von Gielsberg seine neue Residenz, wohingegen der Konvent erst 1673 folgte.

Schon dieser kurze Überblick über die Baugeschichte lässt ein Zweifaches erkennen: Bei den ins Auge gefassten Bauplätzen auf dem Reichelsberg und dem Hoföschle spielte die Kontinuität zum alten Kloster keine Rolle, und mit der Entscheidung, den begonnenen Pfarrkirchenbau St. Lorenz in eine Klosterkirche umzuwandeln, war die Verlegung des Klosters endgültig beschlossen. Zwar wurde in der vierten Phase der alte Standort des spätmittelalterlichen Klosters wieder in die Anlage mit einbezogen und mit dem Residenztrakt überbaut, dieser letzte Ausbau hatte aber vorrangig zum Ziel, den Komplex zu einer repräsentativen Anlage zu erweitern. Offensichtlich war das Kloster ursprünglich wesentlich bescheidener geplant. Zwar ist nichts über die Pläne für den Bau auf dem Reichelsberg beziehungsweise dem Hoföschle bekannt, aber schon die Dimension des Projekts in der dritten Phase lässt vermuten, dass auch die ersten Planungen nicht wesentlich monumentaler gewesen sein können. Nach Baubeginn wurde noch zweimal in die Konzeption eingegriffen: ein erstes Mal 1653 unter Michael Beer, als man das anfangs geplante Langhaus durch einen wesentlich grösseren Bau ersetzte, und ein zweites Mal 1658, als wesentliche Teile der bereits errichteten Stiftsbauten neu aufgeführt und um weitere drei Trakte ergänzt wurden. Man scheute also selbst dann nicht vor einer Erweiterung zurück, wenn damit der Umbau und Abriss bereits fertiggestellter Bauabschnitte verbunden war.

In der gesamten Anlage spielt der achteckige, mehrgeschossige Chor, der in der zeitgenössischen Architektur ohne Vorbild ist, eine Sonderrolle.¹⁴ Im Grundriss überlagern sich ein griechisches Kreuz und ein Achteck. In das Kreuz sind vier Freipfeiler eingestellt, die auf einer Grundfläche von nur

7 Quadratmetern einen turmartigen, zirka 41 Meter hohen Schacht mit einem zweiten Emporengeschoss ausscheiden. Auffällig ist dabei die Diskrepanz zwischen Aussenbau, der einen weitläufigen Kuppelraum erwarten lässt, und dem turmartigen Schacht im Kircheninnern sowie die eigenwillige Separierung von Chor und Langhaus, die wie zwei eigenständige Baukörper völlig unverbunden bleiben. Soweit es die baugeschichtlichen Quellen erkennen lassen, war das eigenwillige Chorprojekt von der Grundsteinlegung 1652 an Teil der Planungen und durch alle Konzeptionswechsel hindurch blieb es in seinen wesentlichen Gestaltungsmerkmalen bestehen. Das Festhalten an der einmal gefassten Idee im Chor und die mehrfachen radikalen Eingriffe in Langhaus und Klosterbau stehen dabei in einer eigen tümlichen Spannung zueinander.

BAUEN UND ÖFFENTLICHKEIT

Insgesamt zeigt die Baugeschichte eine verwirrende Abfolge von Konzeptionswechseln. Wichtige Entscheidungen waren dabei die Aufgabe des alten Klosterstandorts, der stufenweise Ausbau des Klosters zu einer monumentalen und repräsentativen Anlage und das Festhalten an einer ursprünglich gefassten Bauidee im Chorprojekt über alle Planungsänderungen hinweg. In allen drei Fällen handelte es sich um Entscheidungen von solcher Tragweite, dass sie gegen den Abt nicht getroffen werden konnten. Tatsächlich scheint Roman Giel von Gielsberg das Bauprojekt vor allem als seine persönliche Angelegenheit betrachtet zu haben. Entscheidungen traf er ohne Wissen und Zustimmung des Konvents,¹⁵ was zweifellos seiner gesamten Regierungsauffassung entsprach, denn aus der Sicht des Abtes war den Mönchen allein das Gebet und der Gottesdienst zugeordnet. Die öffentliche Wahrnehmung seines Bauwerks entzog sich allerdings der Kontrolle des Abtes, weil die Auseinandersetzung mit der Baupolitik vom eigentlichen Entscheidungsprozess zeitlich und sachlich losgelöst und in einen wesentlich breiteren Kontext eingebettet war. Prinzipiell sind hier zwei Diskursfelder zu unterscheiden: die Diskussion um die Bedeutung der Gründung des Klosters für das Selbstverständnis der Abtei und die Auseinandersetzung über den Regierungsstil des Abtes und seine Politik in weltlichen Dingen.

Gründungsgeschichte und fürststiftische Identität

Der stiftskemptischen Tradition zufolge hatte Hildegard, die Frau Kaiser Karls des Grossen, das Kloster 773 gestiftet und zu ihrer Grablege bestimmt.¹⁶ Anlass für die Gründung sei die Versöhnung Karls des Grossen mit seiner Frau gewesen. Auf den ersten Blick überrascht es, wie häufig sich der Hinweis auf die Gründung der Abtei in fürststäblichen Schreiben an den Kaiser, Gläubiger, die Untertanen und benachbarte Abteien findet. Die Legitimität stiftende Funktion ist dabei offensichtlich, zumal die krisengebeutelte Abtei seit Jahrhunderten ihre Identität vor allem aus ihrer Gründung durch Hildegard bezogen hatte.¹⁷ Besonders deutlich tritt dies in den innerklösterlichen Auseinandersetzungen zu Tage, weil die Erinnerung an die Gründung und den Stifterwillen hier den kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen den verschiedenen Fraktionen bildete. Sowohl der Abt als auch das Kapitel sahen sich als die Bewahrer des Stifterwillens. Die Diskussion drehte sich deshalb vor allem um die richtige Interpretation dieses Willens. Roman Giel von Gielberg sah die Ursache für die Kriegerzerstörungen und die aktuell schwierige Lage der Fürstabtei in dem religiösen Niedergang der Abtei. Er verlangte daher im Sinne der ursprünglichen Stiftung eine Wiederherstellung des Gottesdienstes und die wörtliche Befolgung der Regel des heiligen Benedikt. Um die Reform zu beschleunigen, forderte er darüber hinaus die Aufnahme bürgerlicher Kandidaten in das Kloster. Das Kapitel und die Reichsritterschaft stimmten der Notwendigkeit einer Reform durchaus zu, das Adelsprivileg verteidigten sie hingegen vehement, und zwar mit dem expliziten Hinweis auf den Stifterwillen. Ihrer Ansicht nach hatte Hildegard das Kloster ausschliesslich für den schwäbischen Adel gestiftet.¹⁸

Entscheidend ist nun, dass Stifterwille und Gründungsgeschichte auch für den Klosterbau die zentrale Legitimationsquelle waren. Ein Klosterneubau war in dieser Hinsicht schon allein deswegen notwendig, damit der in der Stiftung festgeschriebene Gottesdienst zu Ehren der Kirchenpatronin Maria erneuert werden konnte. Daher bezeichneten Abt und Kapitel schon im ersten Reformrezess vom April 1644 unter ausdrücklicher Berufung auf den Stiftungswillen die Wiederherstellung des Gottesdienstes als ihre wichtigste Aufgabe.¹⁹ Dass genau zu diesem Zeitpunkt erstmals Neubaupläne nachgewiesen werden können, ist folglich kein Zufall.²⁰ Von Beginn an stehen also die Reformfrage und der Klosterbau in einem engen inneren Zusammenhang.

Ein Klosterbau war aber auch aus politischen Gründen als Zeichen für die Kontinuität der Stiftung notwendig. Der im Mai 1654 mit Serro geschlossene Vertrag nennt daher als Grund für die Baumassnahmen, den Wiederaufbau des von «Kayser Carlo Magno fundirten Stüfftes».²¹ Freilich konnte dazu nicht irgendein Kloster errichtet werden. Schliesslich hatte Hildegard das Stift «hochansehnlich» erbaut, wie der Abt 1645 schrieb.²² Und entsprechend lakonisch fällt seine Antwort auf den Vorwurf der Bauern aus, es sei «zu köstlich gebauth» worden: «Sovil nun [solches] anbelangt, ist zuwissen, dass diss ein altes vnd zwar fürstl. Stüfft, daher es billich wan köstlichers gebauth werden solle.»²³

Wenn aber nun der Klosterbau tatsächlich so eng mit dem Stiftungsgedanken verknüpft war, warum gab Roman Giel von Gielsberg den Standort des alten Klosters dann auf? Dass dieser als der eigentliche Ort der Gründung besonders ausgezeichnet war, das verbürgte die Auffindung des Grabes der als heilig verehrten Hildegard zu Beginn des 15. Jahrhunderts und eine jahrhundertealte Tradition.²⁴ Tatsächlich blieb die Aufgabe des alten Standorts nicht ohne Kritik. Beklagt wurde vor allem, dass der Abt die Gruft der heiligen Hildegard, die nach mehrfachem Zeugnis die Ereignisse von 1632 unbeschadet überstanden hatte, habe verfallen lassen.²⁵ Vereinzelt wurde überhaupt die Notwendigkeit für einen Neubau bestritten.²⁶

In diesem Zusammenhang ist es von besonderem Interesse, dass die jüngere kunsthistorische Forschung den eigenwilligen Chorbau der Lorenzkirche als bewusste Anspielung auf die Aachener Pfalzkapelle interpretiert hat.²⁷ Darüber hinaus konnte Peter Heinrich Jahn glaubhaft machen, dass die Gruftanlage ursprünglich die Grablege der Stifterin Hildegard aufnehmen sollte. Die neue Kirche sollte also die Tradition des *locus foundationis* aufnehmen. Es war daher offenbar nicht fehlende Sensibilität für die Geschichtlichkeit des Ortes, die Roman Giel von Gielsberg zur Aufgabe des alten Standorts bewegen hatte. Das historisierende Bauprogramm und die beabsichtigte Verlegung der Grablege der Stifterin zeigten im Gegenteil, dass die Erinnerung an die Gründung und die Stiftung ein leitendes Motiv des Fürstbists war. Mit der Entscheidung für die Umwidmung in eine Klosterkirche konnte schliesslich die Kontinuität des Klosters zur Gründung wieder sichtbar gemacht werden.

Kritik an der Baupolitik

Die wechselhafte Baugeschichte bot aber auch zahlreiche Anknüpfungspunkte für Beschwerden. Die Autoren der schriftlich fixierten Klagen waren nicht nur die Untertanen, sondern auch das Kapitel, die schwäbische Reichsritterschaft, stiftische Beamte und Gläubiger der Fürstabtei – Adressat nicht nur der Abt, sondern auch der Papst, der Kaiser, der Nuntius, kaiserliche und päpstliche Kommissionen.²⁸ Eine Analyse der Klagepunkte zeigt, dass die Argumente keineswegs gleichförmig waren, sondern sich je nach Interessenslage und Perspektive unterschieden.

Die Bauern beschwerten sich über die hohen Steuerzahlungen. Ihr Zorn richtete sich dabei vor allem gegen die Baupolitik. So warfen sie dem Abt vor, dass er mit ihren Geldern «grosse, weitläufige, nutzlose und teure» Gebäude errichtet habe, die dann «widerum mit vnermessenen khosten» abgebrochen «vnd noch mit greserer Spesen widerum von neuem» aufgebaut worden seien.²⁹ Die Ursache für den hohen Finanzbedarf und der daraus resultierenden Steuerpolitik sah man auf Seiten der Bauern also vor allem im Klosterbau. Dabei akzeptierten die Bauern zwar grundsätzlich die Notwendigkeit eines Neubaus, die Art und Weise der Ausführung lehnten sie dagegen als unverhältnismässig ab. So beklagten sie insbesondere die Konzeptionslosigkeit der fürstächtlichen Baupolitik, die vor allem im Abriss bereits fertig gestellter Bauabschnitte ersichtlich wurde. Wenig Verständnis brachten die Bauern aber auch für die Dimension des Projekts auf, wie ihre Klagen über Grösse, Weitläufigkeit und Nutzlosigkeit zeigen.

Kritisiert wurde die fürstächtliche Politik aber auch aus den Kreisen der stiftischen Beamenschaft. Weil die Beamten über einen wesentlich besseren Einblick in die Interna der stiftischen Verhältnisse und Politik verfügten, fällt die Argumentation hier wesentlich differenzierter aus. Entsprechend ist ihre Kritik an der Baupolitik nur ein Punkt unter vielen. Auch beschränkten sich die Vorwürfe nicht allein auf den Klosterbau, sondern bezogen Arbeiten an anderen Orten gleichermassen mit ein. Zentraler Kritikpunkt war auch hier die Konzeptionslosigkeit. Sie gilt als symptomatisch für den Regierungsstil des Abtes und dessen finanzielle Misswirtschaft.³⁰

Standen bisher ökonomische Positionen im Vordergrund, so verschiebt sich im Konvent der Schwerpunkt auf andere Aspekte. Aus Sicht des Kapitels stellte die Repräsentativität und Grösse der Gebäude sicherlich keinen Nach-

teil dar. Der monumentale Gestus der Abteigebäude spiegelte die eigenen Ansprüche besser wider als der vergleichsweise bescheidene Bau, der zuerst geplant war. Die Umbauten brachten im Prinzip eine Verbesserung, die im Nachhinein nur schwer kritisiert werden konnte. Die fürstbischöfliche Baupolitik wurde daher insgesamt viel vorsichtiger beurteilt. Trotzdem kam ihr in der Argumentation des Kapitels eine Schlüsselrolle zu, weil sie als Ausdruck des unbeständigen und launischen Charakters Roman Giel von Gielsbergs galt. Gegen seine selbstherrliche Regierungsweise richtete sich dagegen der Vorwurf, er habe den Chorbau ohne Wissen und Zustimmung des Konvents geplant und beschlossen.³¹

Abschliessend sei noch auf die Haltung der Schwäbischen Reichsritterschaft verwiesen. Als Aussenstehende war es für sie besonders schwer, in die stiftischen Verhältnisse einzugreifen. Die Ritter sahen sich auch nur dann zum Eingreifen genötigt, wenn sie den Weiterbestand der Abtei an sich beziehungsweise des Adelsprivilegs gefährdet sahen. Im Übrigen gilt auch hier hinsichtlich der Monumentalität der Anlage, was bereits für das Kapitel gesagt wurde. Vorwürfe gegen den Abt bezüglich seiner Baupolitik lassen sich nur spärlich nachweisen und sind eher allgemeiner Art. In dieses Bild passt auch, dass die Reichsritter das Thema «Baupolitik» später, als der Abt durch sein gewaltsames Vorgehen gegen das Kapitel grössere Angriffsflächen bot, völlig fallen liessen.³²

Die politische Wahrnehmung des Baus war – das lässt ein Vergleich erkennen – stark von den jeweiligen Interessenlagen bestimmt. Auffällig ist allerdings der späte Zeitpunkt der Kritik. Erstmals angegriffen wurde die Baupolitik des Abtes 1664 in einer Bittschrift des Kapitels und der schwäbischen Reichsritterschaft an den Papst. Für die folgenden zwei Jahre lassen sich keine weiteren Belege finden, bis die Klagen ab 1666 mit einem Schlag erneut und jetzt wesentlich dichter einsetzen. Dieser zeitliche Verlauf steht in merkwürdigem Widerspruch zum tatsächlichen Baugeschehen mit seinem Schwerpunkt zwischen 1651 und 1662. Die politische Auseinandersetzung um die Baupolitik griff also nicht unmittelbar in die Entscheidungsfindung ein, sondern wurde erst im Nachhinein geführt. Die Gründe hierfür sind wohl in erster Linie in der «souveränen» Stellung eines Fürsten im 17. Jahrhundert zu suchen. Als Fürst verfügte Roman Giel von Gielsberg offenbar über ausreichend freien Handlungsspielraum und war gegen öffentliche Angriffe gefeit. Eine umfassendere Kritik war erst vor dem Hintergrund eines allgemeinen Autoritäts-

verlusts Roman Giel von Gielsbergs möglich. Insofern ist der These von Wolfgang Petz, der Klosterbau habe massgeblich zur Destabilisierung der Stellung Roman Giel von Gielsbergs beigetragen, zuzustimmen.³³

FAZIT

Die Deutung eines Zeichens ist offen und entzieht sich einer starren Kontrolle. Diese Erfahrung musste auch Fürstabt Roman Giel von Gielsberg machen. Zum Schluss war es nicht das historistische Bauprogramm, sondern es waren vor allem Aspekte der Bauorganisation und Planung, welche die öffentliche Wahrnehmung bestimmten. Das auf Identitätsstiftung ausgelegte Bauprogramm mit seinen Anspielungen auf die Aachener Pfalzkapelle und die geplante Grablege der Stifterin Hildegard geriet angesichts der allgemeinen Kritik am fürstächtlichen Regierungsstil in den Hintergrund. Wenn man mit Bourdieu annimmt, dass Machtkämpfe immer auch symbolische Kämpfe sind,³⁴ dann gelang es den Gegnern Roman Giel von Gielsbergs, ihre eigene Symbolik und Deutungshoheit durchzusetzen. Der Kemptener Klosterbau wurde so zu einem Symbol der fürstächtlichen Unbeständigkeit, Konzeptionslosigkeit und Misswirtschaft. Freilich setzte sich diese Sicht erst ab 1664 durch. In der eigentlichen Bauphase war von einer solchen Kritik noch nichts zu spüren. Im Gegenteil, in einem Schreiben betonte mit Adam Renner von Almendingen einer der profiliertesten Widersacher des Fürstabtes noch 1661, dass der Konvent sehr zufrieden mit der Politik Roman Giel von Gielsbergs sei.³⁵ Für den Fürstabt waren die Jahre des Bauens die ruhigsten und konfliktärmsten seiner gesamten Regierungstätigkeit, was darauf hindeutet, dass der Neubau zu dieser Zeit vor allem als Symbol stiftischen Selbstbehauptungswillens wahrgenommen wurde. Erst der allgemeine Autoritätsverlust des Abtes brachte dann den entscheidenden Deutungsumschwung. Insofern kann die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Bauprojekt also vor allem als ein Ringen um die symbolische Deutungshoheit interpretiert werden.

ANMERKUNGEN

- 1 Einige willkürlich gewählte Beispiele hierfür sind: U. Götz, *Kunst in Freising unter Fürstbischof Johann Franz Eckher 1669–1727*, München 1992; M. Schmidt, *Reverentia und Magnificentia. Historizität in der Architektur Süddeutschlands, Österreichs und Böhmens vom 14. bis 17. Jahrhundert*, Regensburg 1999; H. Bredekamp, *Bau und Abbau von Bramante bis Bernini. Sankt Peter in Rom und das Prinzip der produktiven Zerstörung*, Berlin 2000.
- 2 N. Elias, *Die höfische Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1983; R. A. Müller, *Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit*, München 1995, S. 61–75.
- 3 Vgl. den Forschungsüberblick bei B. Roeck, «Konjunktur und Ende des süddeutschen <Klosterbarock>», in: D. Albrecht, K. O. von Aretin, W. Schulze (Hg.), *Europa im Umbruch 1750–1850*, München 1995, S. 213–227.
- 4 H. Zückert, *Die sozialen Grundlagen der Barockkultur*, Stuttgart 1988; P. Hersche, «Die soziale und materielle Basis des <gewöhnlichen> barocken Sakralbaus», *Frühneuzeit-Info* 4, 1995, S. 151–171; H. Zückert, «Bemerkungen zur Untertanenbelastung beim barocken Schloss- und Klosterbau», *Frühneuzeit-Info* 8, 1997, S. 35–37; P. Hersche, «Barockes Bauen: Last oder Lust? Eine Duplik», *Frühneuzeit-Info* 9, 1998, S. 52 f.; B. Roeck, «Nochmals zur Untertanenbelastung beim barocken Schloss- und Klosterbau», *Frühneuzeit-Info* 9, 1998, S. 54 f.
- 5 Vgl. Roeck (wie Anm. 3), S. 224 f.
- 6 A. Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994.
- 7 Vgl. Roeck (wie Anm. 3), S. 218.
- 8 Zum Folgenden vgl. W. Petz, *Ökonomie zwischen Krise und Reform. Das Fürststift Kempten zur Bauzeit von St. Lorenz und der Residenz* (im Druck, erscheint voraussichtlich 2002 in einem Band der Irseer Schriften).
- 9 Dazu vgl. ausführlich H. Gurski, «Die Reformbemühungen des Kemptener Fürststifts Roman Giel von Gielsberg», *Allgäuer Geschichtsfreund* 96, 1996, S. 5–68; M. Naumann, «Erneuerungsbemühungen in den adeligen Benediktinerabteien Kempten und Fulda unter den Fürstbäben Roman Giel von Gielsberg, Joachim von Grafenegg und Bernhard Gustav von Baden-Durlach», *Allgäuer Geschichtsfreund* 97, 1997, S. 11–68; V. Dotterweich, «Die Fürstabtei Kempten und die nachtridentinische Ordensreform», *Miscellanea Suevica Augustana*, Sigmaringen 1985, S. 97–110; G. Immler, «Das benediktinische Leben im Stift Kempten», *Allgäuer Geschichtsfreund* 95, 1995, S. 19–48, hier 24–31.
- 10 Zur Person des Abtes vgl. V. Laube, M. Naumann, «Fürststift Roman Giel von Gielsberg (1639–1673) im Urteil der Geschichtsschreibung», *Allgäuer Geschichtsfreund* 100, 2000, S. 19–42.
- 11 Vgl. Naumann (wie Anm. 9).
- 12 Vgl. zum Folgenden: Gurski (wie Anm. 9); Naumann (wie Anm. 9).
- 13 Die folgenden Ausführungen beruhen auf: V. Laube, «Konzeptionswechsel in der Baugeschichte des barocken Klosters in Kempten», *Allgäuer Geschichtsfreund* 100, 2000, S. 61–96; V. Laube, *Der Chorbau der Stiftskirche St. Lorenz in Kempten*, Teil 1: *Kontinuitäten und Brüche im Planungs- und Bauprozess der St. Lorenz-Kirche* (im Druck, erscheint voraussichtlich 2002 im Jahrbuch für christliche Kunst).
- 14 Dazu ausführlich Laube, Chorbau (wie Anm. 13).
- 15 Vgl. dazu Laube, Chorbau (wie Anm. 13).
- 16 Zuletzt ausführlich P. H. Jahn, *Der Chorbau der Stiftskirche St. Lorenz in Kempten*, Teil 2: *Ursprüngliche Funktion und Bedeutung des Chorbaus* (im Druck, erscheint voraussichtlich 2002 im Jahrbuch für christliche Kunst).
- 17 Vgl. K. Schreiner, «<Hildegardis regina>. Wirklichkeit und Legende einer karolingischen Herrscherin», *Archiv für Kulturgeschichte* 57, 1975, S. 1–70.

- 18 Erzbischöfliches Archiv Freiburg A 4/124: Schreiben der Schwäbischen Reichsritterschaft an Fürstabt Roman Giel von Gielsberg vom 13. Juni 1647; Schreiben Fürstabt Roman Giel von Gielsbergs an die Schwäbische Reichsritterschaft vom 1. Juli 1647.
- 19 Staatsarchiv Augsburg, B 17, Capitulatio inter Ill.^{mm} Principem Romanum et Rev.^{mm} Capitulum sub dato 21. Aprilis Anno 1644.
- 20 Laube, Konzeptionswechsel (wie Anm. 13), S. 65–72.
- 21 Staatsarchiv Augsburg, Fürststift Kempten, Archiv A 922, Vertrag vom 13. Mai 1654.
- 22 Staatsarchiv Augsburg, Fürststift Kempten, Acta civitatica 34, undatiertes Schreiben, wohl 1645.
- 23 Staatsarchiv Augsburg, Fürststift Kempten, Archiv B 289, fol. 11 v.
- 24 Zur Kontinuität der Tradition ausführlich Jahn (wie Anm. 16).
- 25 Staatsarchiv Augsburg, Fürststift Kempten, Archiv A 277; B 17, Teil II, 244–255.
- 26 Staatsarchiv Augsburg, Fürststift Kempten, Archiv B 17, Teil II, 244–255.
- 27 W. Braunfels, *Die Kunst im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*, Bd. 3: *Reichsstädte, Grafschaften, Reichsklöster*, München 1981, S. 370 f.; M. Weis, «Zur Baugeschichte der ehemaligen Stiftskirche St. Lorenz», *Die Restaurierung der Basilika St. Lorenz in Kempten*, München 1994, S. 17–30, hier 30 (wie Anm. 55); I. Seufert, «Aufriss der Südfront von St. Lorenz, Kempten», *AK Bürgerfleiss und Fürstenglanz*, Kempten 1998, S. 77–279; B. Schütz, *Die kirchliche Barockarchitektur in Bayern und Oberschwaben 1580–1780*, München 2000, S. 120–122.
- 28 Laube, Konzeptionswechsel (wie Anm. 13), S. 62 f.
- 29 Staatsarchiv Augsburg, Fürststift Kempten, Archiv B 290, Schreiben der Bauern an die Universität Ingolstadt mit Bitte um Erstellung eines Gutachten.
- 30 Staatsarchiv Augsburg, Fürststift Kempten, Archiv A 277), drei undatierte Memoriale, wahrscheinlich 1668/69.
- 31 Vgl. Laube, Chorbau (wie Anm. 13).
- 32 Vgl. dazu den Akt: Hauptstaatsarchiv Stuttgart B 574 Au / Bü 680 / 1.
- 33 Petz (wie Anm. 8).
- 34 M. Schwingel, *Bourdieu zur Einführung*, Hamburg 1995, S. 99–113.
- 35 Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien Ant. Fasz. 166, Schreiben Benedikt Renners von Almenningen vom 20. April 1661.